



Der Oberbürgermeister  
der Stadt Elbing.

Ang. 26. APR. 1938

# Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 12

1. April 1938

Nummer 4

Inhalt: Erhard Riemann, Raum und Grenze im Volkstumbild, Seite 55. — Ed. Anderson, Paul Radke, S. 62. — Jahresbericht, S. 63. — Vereinsnachrichten, S. 64. — Buchbesprechungen, S. 65

## Raum und Grenze im Volkstumbild

Von Erhard Riemann.

Das Volkstumbild des deutschen Lebensraumes ist nicht überall gleichartig. Diese Feststellung ist nicht neu. Sie kann von jedem Menschen gemacht werden, der offenen Auges durch die deutschen Gaue fährt. Jeder wird ohne weiteres die Beobachtung machen können, daß in Norddeutschland andere Bauernhäuser stehen als etwa in Bayern oder im Schwarzwald, daß man in Hessen andere Trachten hat als im pommerschen Weizacker, daß man in Ostpreußen andere Gerichte kennt als im Rheinland, und daß die Mundart in jedem Gau verschieden ist und sich oft sogar schon von Ort zu Ort ändert.

In den Bereich des Wissenschaftlichen werden diese Dinge gezogen, wenn man versucht, die einzelnen Erscheinungen auf ihre Raumgebundenheit zu untersuchen und die Ursachen für diese verschiedene Verteilung im Raum zu erforschen. Diese Arbeitsweise, die heute einen großen Raum in der deutschen Volksforschung einnimmt, bildete sich heraus in der deutschen Mundartenforschung. 1876 begann Wenker mit den ersten Arbeiten für den „Deutschen Sprachatlas“, und 1888 war schon das ganze Deutsche Reichsgebiet durch die in über 40 000 Orten durchgeführte Mundartenaufnahme erfasst. Die Karten zeigten keine fest abgegrenzten Mundartengebiete, die unter der Einwirkung ausnahmslos gültiger Lautgesetze entstanden sein konnten, sondern ein buntes, fast unentwirrbares Durcheinander von Linien, die die einzelnen mundartlichen Erscheinungen gegeneinander abgrenzten.

Die auf der Arbeit des „Deutschen Sprachatlas“ aufbauende Sprachgeographie wurde dann in Zusammenarbeit mit Volks-

*Motenburg*

kundlern, Geschichtsforschern und Germanisten überwölbt durch den Begriff der Kulturgeographie oder noch weiter gefaßt: der Kulturmorphologie.

Die Volkskunde versuchte ein Gegenstück zum „Deutschen Sprachatlas“ zu schaffen im „Atlas der deutschen Volkskunde“, den Pöfeler einst anregte und der unter Mitarbeit weitester Volkskreise geschaffen worden ist. Daneben arbeiteten eine Reihe deutscher Volkskundler im Sinne der „geographischen Volkskunde“<sup>1)</sup>. Diese Arbeitsrichtung will die volkstümlichen Erscheinungsformen und ihr Leben im Raum erforschen und darüber hinaus die gestaltenden Kräfte freilegen, die dieses Raumbild schufen. Das wichtigste Hilfsmittel hierfür ist die Karte, die jede Erscheinung an dem Orte ihres Auftretens festlegt. Im allgemeinen treten die volkstümlichen Erscheinungen flächenhaft auf. Wo eine neue Form beginnt, gibt die Karte Aufschluß über die Art des Überganges. Manchmal wird sich eine klare Grenzlinie ergeben, die man genau von Ort zu Ort festlegen kann. Wo sich Linien derartig scharf ausprägen, sind sie häufig auch — zum mindesten auf kurze Strecken — dem Volk bewußt. In einem anderen Gebiet wird sich ein weicher Übergang von einer Form zur anderen erkennen lassen, bei dem in einem gürtelartigen Grenzstreifen beide Formen nebeneinander leben. Anderswo werden sich die beiden Erscheinungsformen im Grenzstreifen zu einer Mischform („Kontaminationsform“) verbinden. Diese Tatsache ist in der Mundartenforschung besonders häufig beobachtet worden. Ein Beispiel aus Ostpreußen mag dies verdeutlichen. Im niederpreußischen Mundartgebiet Ostpreußens heißt gehen = goahne, im Hochpreußischen findet sich die Form gehe. In den östlichen und westlichen Grenzgebieten des Hochpreußischen nach dem Niederpreußischen zu findet sich die Form gehne, die als eine Mischform von goahne und gehe anzusprechen ist<sup>2)</sup>. Aber auch auf dem Gebiet der Sachgüter sind derartige Mischformen häufig festzustellen. In dem Grenzstreifen zwischen dem Verbreitungsgebiet des niederdeutschen und dem des mitteldeutschen Hauses finden sich Mischformen, die nur als eine Kreuzung beider Hausformen zu deuten sind<sup>3)</sup>.

1) W. Pöfeler, Deutsche Volkstumsgeographie. 1931.

Derl., Die geographische Methode in der Volkskunde. Anthropos, 27 (1932). S. 707—741.

Derl., Grundbegriffe volkstumskundlicher Landkarten. Volk und Rasse, 1 (1926). S. 32—40.

Derl., Volkstumsatlas von Niedersachsen. 1933 ff.

H. Schlenger, Die volkstümliche Karte in der Kulturgeographie. Geograph. Wochenschrift, 2 (1934). S. 12—17.

Derl., Methodische und technische Grundlagen des Atlas der deutschen Volkskunde. = Deutsche Forschung, 27 (1934).

R. Helm, Möglichkeit und Grenzen der kartographischen Bestandsaufnahme. Zeitschr. für Volkskunde, 5 (1933). S. 232—235.

2) W. Ziesemer, in: Heimatschutz und Volkstumsforschung. 1928. S. 21. Abb. 6.

3) W. Pöfeler, Das altjächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Diss. 1906.

Derl., Zur Verbreitung des altjächsichen Bauernhauses. Niedersachsen, 11 (1906). S. 378—380.

Derl., Die Abarten des altjächsichen Bauernhauses. Archiv für Anthropologie, 36, N. F. Bd. 8 (1909). S. 157—182.

Solche Häuser haben dann beispielsweise vom niederdeutschen Haus das Giebeltor und die Längsachsenlage der Diele, vom mitteldeutschen Haus dagegen das Aufsetzen der Dachkonstruktion auf den höher geführten Außenwänden und das Fehlen der Rübungen.

Volksgutsgrenzen umschließen immer das Verbreitungsgebiet einer volkstümlichen Erscheinungsform, also einen Formenkreis. Die Verbreitungsgebiete der verschiedenen Formenkreise innerhalb eines Raumes decken sich aber fast nie. Sogar Dinge, die sachlich eng zusammengehören, haben oft ein völlig anderes Verbreitungsgebiet.

Die volkstumsgeographischen Karten zeigen auch, daß die Linien die Neigung haben, sich in manchen Gebieten zusammenzuschließen und sich auf bestimmten Strecken sogar zu Linienbündeln zu verdichten. In solchen Gebieten haben dann viele Formen auf einem bestimmten Abschnitt die gleiche räumliche Ausdehnung.

Scharf ausgeprägte Linienbündel sind nicht sehr häufig. Ein sehr bekanntes und beispielhaftes ist die sog. *Lechgrenze*, die bereits der Altmeister der deutschen Volksforschung Wilhelm Heinrich Riehl klar erkannt hat<sup>4)</sup>: „Es geht eine scharfe Grenze des bayrischen und schwäbischen Volksstammes mitten durch die Hochfläche, das Land in zwei große nach Geschichte, Sitte, Mundart grundverschiedene Gruppen teilend.“ Sprachlich ist die Lechgrenze die Scheide zwischen den schwäbischen Formen fest = fest, isch = ist, hoisk = heiß, ui = euch und den bayrischen Formen fest, is, hoak, enk<sup>5)</sup>. Im schwäbischen Raum heißt der Dienstag = „Astermontag“, östlich des Lech auf bayrischem Gebiet „Ertag“<sup>6)</sup>. Westlich der Lechgrenze legt nach volkstümlicher Anschauung der Osterhase die Ostereier, östlich davon im Bayrischen der Hahn<sup>7)</sup>. Östlich des Lech findet man überall bemalte Totenbretter an den Straßen, westlich davon ist der Brauch ganz unbekannt<sup>8)</sup>. Im Schwäbischen herrscht die Ortsnamenform auf -ingen (Sigmaringen), östlich des Lech die auf -ing (Freising)<sup>9)</sup>. Das sind nur einige Beispiele von Volksgutsgrenzen aus dem Linienbündel des Lech, die sich beliebig vermehren lassen.

Ein anderes sehr auffälliges Linienbündel ist die sog. *Ahrlinie* oder *Eifelstraße*<sup>10)</sup>, in der alte Gebietsgrenzen weiterleben. Sie schneidet den Rhein im Gebiet des Bingerbaches, der zur Zeit der römischen Besatzung die Grenze zwischen den Provinzen Ober- und Niedergermanien bildete. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war diese Linie dann Grenze zwischen den Erzbistümern Köln und Trier. Auch hier seien einige Beispiele von Volksgutsgrenzen aus diesem Linien-

<sup>4)</sup> W. H. Riehl, Land und Leute. 10. Aufl. 1899. S. 218.

<sup>5)</sup> F. Wrede, Deutscher Sprachatlas, Karte 26.

<sup>6)</sup> E. Kranzmayer, Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich. (Arbeiten z. Bayr.-österreich. Dialekt-Geographie I), 1929. S. 91 ff.

<sup>7)</sup> Deutscher Volkskundeatlas, Karte 32.

<sup>8)</sup> F. Lüers, in: Heimat und Volkstum, XI (1933), 3—16, mit Karte.

<sup>9)</sup> W. H. Riehl, a. a. O. S. 229.

<sup>10)</sup> H. Aubin, Th. Frings u. J. Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden, 1926.

Th. Frings, Rheinische Sprachgeschichte, in: Geschichte des Rheinlandes . . ., herausgeg. v. d. Ges. für Rhein. Geschichtsfunde. 1922. II, 251 ff.

bündel angeführt. Die nördlichen Formen *Dorp* = Dorf, *Kenk* = Kind, *Hus* = Haus, *Erdapfel*, *Erpel*<sup>11)</sup> = Kartoffel entsprechen den südlichen *Dorf*, *Kend*, *Haus*, *Grundbirne*. Der Donnerstag vor Fastnacht heißt südlich der *Mhrsinie* „fetter Donnerstag“, nördlich davon „Weiberfastelabend“<sup>12)</sup>.

Weiter nach Süden hin liegt die *Hunsrückshranke*<sup>10)</sup>, die die Grenze zwischen dem Trierer und dem Mainzer Raum bildet. Nördlich des Linienbündels gilt mundartlich *dat* = das, *wat* = was, *leef* = lieb, *Pferd*, *Schmand* = Sahne, südlich davon *das*, *was*, *lieb*, *Gaul*, *Rahm*<sup>13)</sup>. Im Trierer Raum brennt man Fastenfeuer ab, während sie südlich der *Hunsrückshranke* völlig unbekannt sind<sup>14)</sup>.

Ein besonders klares und ausgeprägtes Linienbündel verläuft durch das Kerngebiet Ostpreußens auf der Nordostgrenze des *Ermland*<sup>15)</sup>. Daß sie eine scharfe Mundartengrenze ist, war bereits durch die Arbeiten von *Ziesemer*<sup>16)</sup>, *Mizka*<sup>17)</sup>, *Ruß*<sup>18)</sup> und *Stuhmann*<sup>19)</sup> bekannt. Ich habe das Gebiet um die ermländische Nordostgrenze nun auch volkswundlich untersucht und habe feststellen können, daß auf ihr ein so stark verdichtetes Linienbündel verläuft, wie wir es kaum irgendwo in Deutschland beobachten können. Sie war seit 1254 Grenze zwischen dem Gebiet des Deutschen Ordens und dem Bistum Ermland, von 1466 bis 1772 Landesgrenze zwischen Preußen und dem an Polen abgetretenen Ermland, seit 1525 Bekenntnisgrenze zwischen dem katholischen Ermland und dem protestantisch gewordenen Preußen und schließlich seit der Schaffung der heutigen Landkreise im Jahre 1819 auch Verwaltungsgrenze. In ihrem Mittelstück fällt sie sogar mit altpreußischen Gaugrenzen der Vorordenszeit zusammen, worauf später noch kurz eingegangen werden soll. Mundartlich ist sie heute die Grenze zwischen dem *Natangischen* einerseits und *Hochpreußischen*, dem *Ost- und Westfälischen* und dem *Kürzungsgebiet* am *Haff* andererseits. Sie scheidet das katholisch-kirchliche Brauchtum des Ermlandes von dem des protestantischen Gebiets. Viele Bräuche, die früher beiderseits der

<sup>11)</sup> J. Müller, Rheinisches Wörterbuch, Bd. 4. S. 218. (Karte).

<sup>12)</sup> J. Müller, in: Zeitschr. f. Volkskunde 1930. S. 234 ff.

<sup>13)</sup> J. Brede, Deutscher Sprachatlas.

*Aubin*, *Frings* u. *Müller*, a. a. D.

*E. Hertner*, *Roß, Pferd und Gaul im Sprachgebiet des Deutschen Reiches*. Diss. 1914.

*R. Martin*, *Untersuch. z. rhein.-moselfränk. Dialektgrenze*, in: *Deutsche Dialektgeographie* Xa, 1912.

<sup>14)</sup> J. Müller, in: *Aubin, Frings, Müller*, a. a. D. S. 204 ff.

*H. Bach*, *Deutsche Volkskunde*. (1937). S. 276 ff.

<sup>15)</sup> *E. Riemann*, *Ostpreußisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze*. Beiträge zur geographischen Volkskunde Ostpreußens. (Schriften der *Albertus-Universität, Geisteswiss. Reihe*, Bd. 8.) 1937.

<sup>16)</sup> *W. Ziesemer*, *Die ostpreußischen Mundarten*. 1924.

<sup>17)</sup> *W. Mizka*, *Ostpreußisches Niederdeutsch nördlich vom Ermland*. = *Deutsche Dialektgeographie*, 6 (1902). S. 107—294.

<sup>18)</sup> *Derf.*, *Sprache und Siedlung am Südufer des Frischen Haffs*. *Zeitschr. f. deutsche Mundarten*, 18 (1923). S. 161—173.

<sup>19)</sup> *W. Ruß*, *Die nordöstliche Sprachgrenze des Ermlandes*. Diss. 1923. (Handschr.)

<sup>20)</sup> *J. Stuhmann*, *Das Mitteldeutsche in Ostpreußen*. *Progr. Gymn. Dt.-Krone*. 1895, 1896, 1898.

Grenze zu finden waren, sind im Ermland durch kirchliches Brauchtum verdrängt worden, so daß die Grenzlinie sie jetzt deutlich gegen das Ermland hin abgrenzt. Im Ermland ist man das Erbsengericht am ersten Weihnachtsfeiertag, während man es östlich der Grenze zu Neujahr verzehrt<sup>20</sup>). Ebenso sind die ermländischen Schmalzkuchen zu Fastnacht im protestantischen Gebiet unbekannt<sup>21</sup>). Im Ermland gibt es die Ostereier am ersten Osterfeiertag, auf der natangisch-bartenischen Seite am zweiten Feiertag<sup>22</sup>). Im evangelischen Gebiet macht man am Johannisabend Kreuze an die Türen, während das im Ermland am Ostersonnabend und am Wolprechtsabend (= Walpurgis, 1. Mai) geschieht<sup>23</sup>). Im Abwehrzauber spielen auf der evangelischen Seite Stahl und Salz als Abwehrmittel eine große Rolle, während im Ermland Weihwasser, Weihkraut, Weihkohle und andere kirchlich geweihte Dinge an deren Stelle getreten sind. Diese wenigen Beispiele für Volksgutsgrenzen aus dem auf der ermländischen Nordostgrenze verlaufenden Linienbündel mögen hier genügen.

Linienbündel umschließen einen in bezug auf viele volkstümliche Erscheinungen gleichgearteten Raum, den wir als *K e r n l a n d s c h a f t*, *K u l t u r r a u m* oder *K u l t u r k r e i s* bezeichnen. Wenn viele Formenkreise ein annähernd gleiches Verbreitungsgebiet haben, so sprechen wir von einem Kulturkreis. Die Kulturgeographie unterscheidet also zwischen *F o r m e n k r e i s e n*, die sich nur auf eine volkstümliche Erscheinung beziehen, und *K u l t u r k r e i s e n*, zu denen eine Anzahl von Formenkreisen gehören, die sich räumlich im wesentlichen decken. Welches sind nun die Gründe, die zur Herausbildung solcher Kulturräume mit einem wenigstens teilweise übereinstimmenden Bestand an Volksgut geführt haben? Als die raumbildende Kraft sehen wir heute die *V e r k e h r s g e m e i n s c h a f t*<sup>24</sup>) (in einem ganz weiten Sinne) an. Wo Menschen in einer bestimmten Lebensgemeinschaft stehen, wo sie also in dauerndem Verkehr miteinander leben, da wird auch ihr kultureller Besitz ein einheitliches Gepräge zeigen oder zum mindesten die Neigung haben, sich zu vereinheitlichen. Wo sich aber dem Verkehr irgendwelche Schranken entgegenstellen, da werden sich auch Unterschiede im Volksgut herausbilden. Solche Hemmstellen können natürlicher Art sein: unzugängliche Gebirgrücken, ausgedehnte Waldgürtel und Seenketten. Flüsse sind im allgemeinen keine Verkehrsschranken, sondern eher Verkehrsmittler. Dagegen wirken sich Landes- und Territorialgrenzen, Konfessions-, Verwaltungs- und Gaugrenzen außerordentlich verkehrshemmend aus. Eine solche Hemmstelle war seit 1254 und noch mehr seit 1466 die ermländische Nordostgrenze, die für lange Zeiten den Verkehr von hüben nach drüben fast völlig unterband oder doch ganz stark einschränkte.

Verkehrsgemeinschaften können sehr verschiedene Spannweite haben. Die kleinste Verkehrseinheit ist die Familie. Darüber stehen die Dorf-

<sup>20</sup>) E. Riemann, a. a. D. S. 195 u. 226.

<sup>21</sup>) E. Riemann, a. a. D. S. 261 f.

<sup>22</sup>) E. Riemann, a. a. D. S. 278 ff.

<sup>23</sup>) E. Riemann, a. a. D. S. 302; Karte 37.

<sup>24</sup>) U. Bach, Deutsche Volkskunde, S. 237 ff.

gemeinschaft, das Kirchspiel, der Verkehrsraum eines Marktfledens oder einer Stadt, der sich manchmal mit einem Landkreis decken kann, dann die größeren Verwaltungseinheiten, die Territorien, die kirchlichen oder wirtschaftlichen Verkehrsräume, die Landschaften und Gaue und schließlich der große Volksraum. Die stärkste gemeinschaftsbildende Kraft schöpft eine Verkehrsgemeinschaft aus der gleichen Rassen-, Volks- und Sprachzugehörigkeit.

Die Verkehrsgemeinschaften liegen nicht nur mosaikartig nebeneinander, sondern überschneiden und durchdringen sich vielfältig. Der hantische Raum überschneidet den Deutschordeusraum. Die Verkehrseinheit des Rheintals legt sich über die kirchlichen Räume der alten Bistümer.

Im westelbischen Gebiet prägen sich die Verkehrsräume der staatlichen und kirchlichen Territorien des Mittelalters am deutlichsten im Volkstumsbild aus. Dagegen ist die sog. „Stammeshypothese“, nach der sich die Grenzen unseres heutigen Volkstumsbildes aus den Siedlungsgebieten der germanischen Stämme ableiten und erklären lassen, heute mehr in den Hintergrund getreten. Gewiß leben hier und dort alte Stammesgrenzen in heutigen Volksgutsgrenzen weiter, aber im allgemeinen nur da, wo sie durch spätere Territorial- oder Verwaltungsgrenzen fortgesetzt wurden. Ähnlich liegt es z. B. hier in Ostpreußen mit den altpreußischen Gauen bzw. Landschaften. Einzelne haben noch in den Gebietsgrenzen der Ordens- und Herzogszeit teilweise weitergelebt. Nur eine hat sich klar bis in die Gegenwart herübergerettet: die alte Grenze zwischen Pogesanien und Natangen<sup>25)</sup>. Auf dem Abschnitt von Königs, Kreis Bartenstein / Plausen, Kreis Kößel, bis Hanshagen, Kreis Pr.-Eylau / Wörkeim, Kreis Heilsberg, deckt sie sich noch heute genau mit der ermländischen Nordostgrenze und mit dem darauf verlaufenden Liniensbündel. Die heutige Grenze zwischen der hochpreußischen Mundart und dem Westkäslauschen erinnert an die einstige Grenze zwischen Pogesanien und der Wewa, die Grenze zwischen dem hochpreußischen und ostkäslauschen Mundartengebiet an die Grenze zwischen Pogesanien und der Landschaft Groß-Barten. Diese Landschaftsgrenzen haben in den Grenzen der ermländischen Kammerämter ungefähr weitergelebt. An der Wewagrenze ist dann aber durch Grenzverschiebung zwischen bischöflichem und domkapitulärem Gebiet die Festigkeit der alten Linie gebrochen. Vor hundert Jahren deckte sich auch die frühere Südgrenze des einst im Nordermland verbreiteten niederdeutschen Hauses ungefähr mit der Wewagrenze<sup>26)</sup>.

Für beide Fälle kommt aber als grenzerhaltende Kraft noch die Tatsache starker Besiedlungsverschiedenheit hinzu, denn diese Linie schied zugleich ein Gebiet überwiegend niederdeutscher Besiedlung im Nordermland von dem mitteldeutsch besiedelten Teil des mittleren Ermlands.

Damit haben wir eine Tatsache berührt, die im ostdeutschen Neusiedelland für die Gestaltung des Kulturbildes von größter Bedeutung

<sup>25)</sup> E. Riemann, a. a. D. S. 9 ff.

<sup>26)</sup> E. Riemann, a. a. D. S. 70 ff.

Derj., Das niederdeutsche Haus in Ostpreußen, in: Niederdeutsches Jahrb. Bd. 73, 1938 (im Druck).

gewesen ist: die Besiedlungsgeschichte<sup>27)</sup>. Es ist eine Erfahrungssache, daß wandernde Menschen oder Menschengruppen die Kulturgüter ihres bisherigen Lebensraumes und ihrer alten Lebensgemeinschaft in die neue Heimat weitertragen. Im neuen Lebensraum strömen aber soviel neue fremde Kulturgüter auf den Einzelmenschen ein, daß allmählich das mitgebrachte Gut immer mehr in Vergessenheit gerät. Nach ein paar Geschlechterfolgen ist dann das Kulturgut der Einzelfamilie vom fremden Volksgut aufgesogen. Die Wahrscheinlichkeit, daß sich die alten Kulturgüter einer neuen Umwelt gegenüber erhalten, besteht nur bei Wanderungen oder Umsiedlung größerer Volksgruppen und bei einigermaßen geschlossener Ansiedlung. Die Siebenbürger Sachsen, die vor rund 700 Jahren ihre alte Heimat am Mittelrhein verließen, haben ihre Sprache, ihre Lieder und ihr Brauchtum innerhalb eines fremden Volkstums bis heute bewahrt<sup>28)</sup>. Auf dem Gedanken, daß wandernde Völker oder Stämme ihre Kulturgüter mitnehmen, beruht die „Siedlungsarchäologische Methode“ Kossinnas<sup>29)</sup>, die heute in der Vorgeschichte eine so bedeutsame Rolle spielt. Nur muß man hier erkenntnistätig den umgekehrten Weg gehen: wo man auf einem geschlossenen Raum eine Gruppe von gleichartigen Kulturgütern feststellen kann, hat man es mit der Hinterlassenschaft eines Stammes oder Volkes und entsprechend mit dem Siedlungsraum dieser Stammes- oder Volksgruppe zu tun. Den gleichen umgekehrten Weg muß die Volkskunde in solchen Gebieten gehen, in denen die besiedlungsgeschichtlichen Verhältnisse ungeklärt sind. Auch hier wird man dann von der räumlichen Verteilung des Volksgutes auf die Siedlungsgebiete der einzelnen Siedlergruppen schließen können. Wenn ich für die Zeit der Separation ein geschlossenes niederdeutsches Hausgebiet im nördlichen Ermland feststellen konnte<sup>30)</sup>, so stützt das die Ergebnisse der Geschichtsforschung über die vorwiegend niederdeutsche Besiedlung dieses Gebiets. Wenn die Besiedlungsverhältnisse ungeklärt wären, so ließe diese volkskundliche Feststellung allein schon auf starke niederdeutsche Ansiedlung im Nordermland schließen.

Seit dem Aufblühen der Industrie im vorigen Jahrhundert sind dem Volkstumsbild neue gestaltende Kräfte erwachsen. An die Stelle alter geschichtlich bedingter Verkehrsgemeinschaften sind neue getreten, die meistens wirtschaftlich bedingt sind. Immer stärker heben sich die

<sup>27)</sup> H. Schlenger, Beziehungen zwischen Kulturgeographie und deutscher Volkskunde im ostdeutschen Raum, in: Vom Deutschen Osten. Max Friedrichsen zum 60. Geburtstag. S. 8 ff.

<sup>28)</sup> G. Risch, Siebenbürgen im Lichte der Sprache. 1929 — Palaestra. 165. E. M. Wellner, Die Herkunft der Nordsiebenbürger Deutschen im Lichte der Flurnamengeographie. Diss. 1936. — Rhein. Archiv. XXX.

R. A. Klein, Philologica-Historica, in: Siebenbürg. Vierteljahresschrift 1933. S. 165 ff., S. 346 ff.; 1934. S. 186 ff.

<sup>29)</sup> G. Kossinna, Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. Mannus-Bibliothek Nr. 6. 1911.

M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte. Bd. 12, S. 102 ff.

Vgl. dazu auch: B. Frhr. v. Richthofen, Die Vor- und Frühgeschichtsforschung im neuen Deutschland. 1937.

Verf., Zur Arbeitsweise der Vor- und Frühgeschichtsforschung in Deutschland. Eurasia Septentrionalis Antiqua, 12. 1938.

<sup>30)</sup> E. Riemann, a. a. D. S. 70 ff.

Einflußbereiche großer Städte heraus, die alte Verkehrsräume überschneiden und sprengen. Im Rheingebiet sind es besonders Frankfurt a. M.<sup>31)</sup> und Köln<sup>32)</sup>, die sich als kulturelle Mittelpunkte für weite Gebiete herausgebildet haben. In Norddeutschland trifft das für Berlin in noch stärkerem Maße zu<sup>33)</sup>. In Ostpreußen macht sich beispielsweise die Ausweitung des Einflußbereiches der aufblühenden Industriestadt Elbing im Brauchtum bemerkbar. In den Notstandsjahren vor 1933 zogen sogar im natangischen Gebiet den ganzen Winter über Arbeitslose aus Elbing mit dem Brummtopf herum<sup>34)</sup>. Bedeutsamer ist aber noch der Einfluß der großen Industriegebiete mit ihrer Anhäufung von Städten, die alle alten Raumeinheiten zerstören.

So zeigt unsere heutige deutsche Kulturlandschaft eine fast verwirrende Vielgestaltigkeit. Sie steht im starken Gegensatz zum Volkstumbild Frankreichs, das auf den einen kulturellen Mittelpunkt der Isle de France ausgerichtet ist. Diese Vielgestaltigkeit des deutschen Volkstumbildes ist eine geschichtliche Gegebenheit, die unserem politischen Streben nach der Einheit des Volkstums in keiner Weise entgegensteht. Diese große Einheit, die gerade die Volkskunde als ihr letztes Ziel erkannt hat, wird nicht gefährdet durch die Feststellung, daß sie zugleich ein ungeheuer reiches und vielfältiges Leben in sich schließt. Deshalb kann beispielsweise die Untersuchung eines Linienbündels — den Blick aufs Volksganze immer vorausgesetzt — nicht Gegensätze aufreißen, genau so wenig wie die Erforschung einer Einzelfunktion des menschlichen Körpers der Erfassung des Gesamtorganismus entgegenstehen könnte. Derartige Grenzen schafft nicht der Volkskundler, der ihnen nachgeht, sondern sie sind vorhanden, und ihre Erfassung dient der Erkenntnis des Gesamtvolkstumbildes. Die kulturgeographische Arbeitsrichtung hat nichts zu tun mit einer Verherrlichung der alten deutschen Kleinstaaterei. Sie ist aber auch genau so weit entfernt von einer sinnlosen Gleichmacherei. Sie will den Reichtum deutschen Lebens im deutschen Volksraum erfassen und ihn dem deutschen Menschen sichtbar machen.

<sup>31)</sup> U. Bach, Deutsche Volkskunde, S. 252.

<sup>32)</sup> Th. Frings, a. a. O.

<sup>33)</sup> Vgl. die Karten des Deutschen Sprachatlas.

<sup>34)</sup> E. Riemann, a. a. O. S. 259.

---

## Paul Radke

Am 2. Dezember 1937 entriß uns der Tod den Schloßoberinspektor Radke, einen Mann, dessen Wirken für die Erforschung unseres Schlosses von großer Bedeutung war. 1920 kam Radke aus dem abgetretenen Elsaß von der Hohkönigsburg nach Ostpreußen, um seinen Dienst als Schloßverwalter hier anzutreten. Das Königsberger Schloß stand damals im Mittelpunkt der Revolution. Es war von unruhigen Elementen besetzt, die erst nach längerem Kämpfen daraus entfernt werden konnten. Schon damals verstand es Radke durch sein tatkräftiges Eingreifen zu verhindern, daß Zerstörungen und Beraubungen der Schloßräume erfolgten. Seine hauptsächlich für uns verdienstvolle

Tätigkeit begann jedoch mit dem Tage, als der Südflügel des Schlosses für Museumszwecke bestimmt wurde. Der Schloßbaurat Lindemann und ich, als Verwalter der vom Kunstverein betreuten städtischen Gemäldegalerie, ebenso wie der spätere Schloßbaumeister Gerlach fanden durch ihn tatkräftige Unterstützung für die erforderlichen Museumsumbauten. Durch sie wurde zugleich auch Radkes Interesse an der Baugeschichte des Schlosses erweckt. Da während des Umbaues viele Wände entfernt wurden, das Mauerwerk verändert und auch Grabungen vorgenommen werden mußten, so stieß man ständig auf Reste mittelalterlicher und herzoglicher Bauten. Radke hatte einen scharfen Blick für alles, was für die Baugeschichte des Schlosses von Wichtigkeit sein konnte, und hat oftmals als erster Entdeckungen gemacht, die sich bei weiterer Untersuchung durch Bausachverständige und Historiker als aufschlußreich erwiesen. Als dann später auch das Kunstgewerbe- und das Preussia-Museum ins Schloß zogen, erlahmte sein Interesse nicht, sondern wurde im Gegenteil noch intensiver. 1925/26 begann Prof. Zahrs seine Grabungen im Schloßhof, die endlich die Gewißheit brachten, in welchem Umfange und an welcher Stelle sich das alte Ordenshaus befunden hatte. Auch hier hat Radke einen bedeutsamen Anteil an den Ergebnissen dieser Arbeit. Er sammelte dann sorgfältig alle Funde und sorgte für ihre Erhaltung und Ausstellung. Bei all diesen Arbeiten bewahrte er sein Interesse an der Erhaltung und Ausgestaltung der ehemaligen königlichen Gemächer. Er wußte seine Vorgesetzten der Verwaltung der ehemaligen Königl. Schlösser und Gärten für diesen Teil des Schlosses immer von neuem zu interessieren, so daß eine vollständige Wiederherstellung in die Wege geleitet wurde, an der er großen Anteil hatte. Ebenso trug er auch zur Wiederherstellung der Schloßkirche und zur Neuordnung der Wappenschilder der Ritter des Schwarzen Adlerordens darin wesentlich bei. Hilfsreiche und wichtige Dienste müssen Radke bei der Einrichtung der Hochmeisterräume im Nordflügel und ihrer Wiederherstellung sowie bei der Schaffung der Schausammlung der Staats- und Universitätsbibliothek zugesprochen werden.

Auch seine Verdienste als Organisator der Besuchsordnung der Sammlungen, Schloßführungen und Veranstaltungen der Partei auf dem Schloßhofe verdienen vollste Anerkennung. Sein Heimgang hat eine Lücke gerissen, die sich hoffentlich wieder schließen wird.

E. d. Anderson.

## Jahresbericht für das Jahr 1937

Im Berichtsjahre wurden folgende Vorträge gehalten:

11. Januar, Herr Universitätsprofessor Dr. Dr. Hans Koch: die Ostgrenze Polens in Vergangenheit und Gegenwart.
12. Februar, Herr Universitätsprofessor Dr. v. Arseniew: Deutsche Einflüsse auf das russische Geistesleben.
12. März, Herr Dr. Winkler: Ostpreußen in der preußischen Reformzeit.

19. April, Herr Universitätsprofessor Dr. Claßen: Die Bedeutung des Deutschordensstaates Preußen für den spätgotischen Gewölbebau.
10. Mai, Herr Bibliotheksdirektor Dr. Krollmann: Lübiſche Städtegründung und Politik im Ordensstaat.
30. September, Herr Dr. Quednau: Die baltische Politik Herzog Albrechts 1525—1546.
8. November, Lektorin Fräulein Dr. Quillus: Die Bedeutung der Königin Hedwig von Polen in Geſchichte und Gegenwart.
13. Dezember, Herr Dr. Güttler: Die preußiſche Tonſchule, eine Hochblüte deutſchen Muſikbarocks in Königsberg.

Am 11. September unternahm der Verein unter großer Beteiligung ſeiner Mitglieder und Freunde einen Ausflug nach Löwenhagen und Friedrichſtein, wo unter der liebenswürdigen Führung von Graf und Gräfin Dönhoff das Schloß Friedrichſtein beſichtigt wurde.

Über die Hauptverſammlung, die ſatzungsgemäß am 12. Februar ſtattfand, iſt in Jhg. 11, Nr. 4 dieſer Mitteilungen berichtet worden.

Als Jahresgabe für 1936 erſchien der erſte Teil des 5. Bandes der „Briefe an und von Johann George Scheffner“ von Carl Dieſch, eine Würdigung der Scheffnerbriefe, Anmerkungen zu Bd. 1 bis 4 und einen Nachtrag enthaltend. Das Register, das als 2. Teil des 5. Bandes das ganze Werk abſchließen wird, wird unſern Mitgliedern im März 1938 zugehen.

Der Verein verlor 1937 durch Austritt oder Streichung von der Mitgliederliſte 16 Mitglieder. Neu eingetreten ſind die Herren Studienrat Dr. Czerwiński, Lehrer Hartmann, Bibliothekar Dr. Meyen, Leiter des Dresdener Münzkabinetts Dr. Schwinkowski (inzwiſchen verſtorben), Studienrat Dr. Strauß, Dr. Winkler und Fräulein Dr. v. d. Groeben aus Königsberg, Fürſt Alexander zu Doſna-Schlobitten, Studienrat Jurfat in Gumbinnen, der Bürgermeister von Angerburg und die Universitätsbibliothek in Berlin. Der Verein zählt ſomit 153 Mitglieder.

### Vereinsnachrichten

Im letzten Vierteljahr fanden folgende Vorträge ſtatt:

10. Januar, Herr Bibliotheksdirektor Dr. Bauer-Elbing: Elbing und Preußen.
14. Februar, Herr Staatsarchivdirektor Dr. Hein: Zur 150-Jahr-Feier der Ostpreußiſchen Landſchaft.
14. März, Herr Provinzialbaurat Dr. Wünſch: Die oſtpreußiſche Bauverwaltung im 17. und 18. Jahrhundert.

Die Hauptverſammlung fand ſatzungsgemäß am 14. Februar ſtatt. Der Jahresbericht und der Kaſſenbericht wurden genehmigt. In der Zuſammensetzung des Vorſtandes ſind keine Änderungen eingetreten. Herr Oberſtleutnant a. D. v. d. Deſniß wurde wegen ſeiner großen Verdienſte um die oſtpreußiſche Geſchichtsforſchung zum Ehrenmitglied

des Vereins ernannt und ihm die Urkunde an seinem 80. Geburtstag am 6. März vom Vorsitzenden überreicht.

Der 2. Teil des 5. Bandes der „Briefe an und von Scheffner“ geht unsern Mitgliedern in diesen Tagen zu. Damit ist diese große Publikation, für deren Durchführung wir Herrn Staatsbibliotheksdirektor Dr. Dieck zu größtem Dank verpflichtet sind, endlich abgeschlossen und für die Forschung benutzbar geworden.

Wir bitten unsere Mitglieder, den Beitrag für 1938 (persönliche Mitglieder 6 RM., körperschaftliche 15 RM.) auf das Postcheckkonto des Vereins, Königsberg 4194, einzuzahlen, soweit es noch nicht geschehen ist, und auch etwaige Rückstände zu begleichen.

## Buchbesprechungen

**Mortensen, Hans, und Mortensen, Gertrud: Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Teil I: Die preußisch-deutsche Siedlung am Westrand der Großen Wildnis um 1400. (Deutschland und der Osten, Bd. 7). Leipzig: S. Hirzel. 212 S. u. 2 Karten.**

Das Werk, dessen erster, hier vorliegender Teil die Siedlungsverhältnisse am Westrand der großen Wildnis vom Kurischen Haff bis etwa zur Linie Schippenbeil—Nordenburg mit dem pregelauwärts bis nach Insterburg reichenden Vorstoß behandelt, gehört zu den bedeutendsten Neuerscheinungen der letzten Jahre zur Geschichte Ostpreußens und darüber hinaus zur Siedlungs- und Nationalitätenforschung überhaupt. Die reiche Erfahrung, die die beiden Verfasser durch ihre früheren Arbeiten über die Besiedlungs- und Bevölkerungsgeschichte des hier behandelten und der angrenzenden Gebiete, des Samlandes im Westen und Litauens im Osten, bereits gesammelt haben, und die glückliche Ergänzung historischer und geographischer Forschungs- und Betrachtungsweise haben dazu verholfen, daß hier ein Werk entstanden ist, in dem nicht nur, wie in vielen andern ähnlichen Arbeiten, der Gang der Besiedlung eines bestimmten Gebietes chronologisch dargestellt und das Ergebnis in mit großer Sorgfalt gefertigten Karten aufgezeigt ist, sondern das durch ständige Vergleiche mit den Vorgängen in den benachbarten Gebieten einerseits und durch die eingehende Behandlung grundsätzlicher Fragen andererseits ein viel größeres Gewicht erhalten hat, als man es nach dem mit wissenschaftlicher Bescheidenheit gefaßten Titel zunächst vermuten könnte.

Von den zahlreichen grundsätzlichen Fragen, die nicht nur mit allgemeinen Erwägungen, sondern gestützt auf peinlich genaue Auswertung eines glücklicherweise verhältnismäßig reichen Quellenmaterials erfaßt und z. T. zu neuen Lösungen geführt worden sind, seien einige wenigstens Stichwortartig genannt: geographische Verteilung der Siedlungen nach Gunst der Lage und des Bodens, Wald und Siedlungsland. Das Verhältnis der Einteilung des Landes in Woste und Moter aus der Stammeszeit zu der in Kammerämter in der Ordenszeit, Methoden der Dorfgründung, Gutsbesitz und Dorf, landesherrliche und grundherrliche Siedlung, Auswertung der Orts- und Personennamen für die Nationalitätenforschung, Handfesten für Neugründungen und als Besitzbestätigungen, deutsches Recht und deutsches Wirtschaftsdenken im Gegensatz zu altpreußischem und litauischem, Preußen in deutschrechtlichen Dörfern. Diese und viele andere Fragen sind unter gründlicher Auseinandersetzung mit den Arbeiten deutscher und ausländischer (polnischer und litauischer) Forscher behandelt. Dabei haben in den Punkten, in denen die Ansichten der Deutschen und der ausländischen Historiker voneinander abweichen, die Verf. die deutschen Forschungsergebnisse auch auf ihrem Gebiet bestätigt gefunden: der Orden hat die Preußen weder ausgerottet, noch überhaupt in nennenswerter Weise von ihrem

Siedlungsland verdrängt, vielmehr die deutschen Dörfer fast ausschließlich auf Rodland angelegt, deutschrechtliche Dörfer hatten nur deutsche Bewohner u. a. m.

Ganz neu ist die Ansicht der Verfasser über die Gründe für den zeitlichen Rhythmus der deutschen Bauernsiedlung. Da die Siedlung dem Orden, wie überhaupt dem Landesherrn zu allen Zeiten, viel Geld kostete, gewissermaßen eine Investierung von Kapital bedeutete, sei ein Stillstand des Siedlungswerkes nicht so sehr auf einen Mangel an Siedlern zurückzuführen, sondern immer dann eingetreten, wenn der Orden finanziell und militärisch besonders stark beansprucht gewesen sei. So sei ein Stocken der Siedlung schon um 1370, also lange vor dem Tode Winrichs von Kniprode, infolge der vermehrten Aufwendungen für die Kämpfe gegen Litauen zu verzeichnen, ihm sei nach dem Frieden von Sallinwerder um 1400 ein neuer, groß angelegter Vorstoß in die Wildnis gefolgt, der nicht erst durch Tannenberg, sondern schon seit 1406 infolge der starken Rüstungen wieder zum Stillstand gekommen sei. Mit dieser These hängt auch zusammen eine von der bisher im allgemeinen vertretenen Meinung abweichende Auffassung über die Gutsiedlung. Der Orden habe Dienstgüter nicht so sehr dazu am Rande der Wildnis ausgetan, um das besiedelte Land militärisch zu sichern, sondern um sich finanziell zu entlasten. Die Grundherren hätten auf diesen „Claims“ die Aufgaben der Siedlung mit eigenem Kapital erfüllt, und deshalb sei die Verleihung von Gütern sowohl wie die grundherrliche Siedlung unabhängig gewesen von dem „Rhythmus“ der landesherrlichen Siedlung, laufe ihr in gewisser Weise sogar entgegen. Nur für die Zeit von 1410 bis 1475, die im letzten Kapitel behandelt wird, verzeichnen die Verfasser einen allgemeinen Rückgang der Besiedlung durch Landflucht und Aussterben der Bevölkerung. Es wird Aufgabe der Forschung sein, die Stichhaltigkeit dieser Thesen an andern Gebieten Ostpreußens nachzuprüfen.

Sehr wichtig, wenn auch, wie die Verf. selbst sagen, sehr unsicher sind die Ergebnisse des Versuchs, Bevölkerungszahl und -dichte des Gebietes zu ermitteln. Die bodenständige, landbesitzende preußische Bevölkerung hätte sich zu der deutschen verhalten, der Kopfzahl nach, wie 3:2 (6500:4200); die Dichte habe etwa 11 auf 1 qkm betragen und hätte wohl, wenn die Siedlung weiter fortgeführt worden wäre, die Dichte des Samlandes (15 bis 16) erreicht, die für die damaligen Wirtschaftsverhältnisse als Optimum anzusprechen sei.

Den Schluß des Buches bilden ein sorgfältig gearbeitetes Ortsverzeichnis mit allen Quellenbelegen und Angaben zur Geschichte der einzelnen Orte — es sind über 250 — und ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Wir erwarten mit Spannung die Fortsetzung des Werkes mit dem II. und III. Teil.

F r i z C a u s e.

**Edward Carstenn, Geschichte der Hansestadt Elbing.** Elbing 1937.

1. und 2. Auflage. Mit 50 Tafeln, 1 Wappen und einem Übersichtsplan. XII u. 540 Seiten. Verlag von Leon Sauniers Buchhandlung.

Als Edward Carstenn 1931 von dem damaligen Oberbürgermeister Dr. Merten den Auftrag erhielt, zur bevorstehenden Feier des 700jährigen Gründungsjubiläums die Geschichte der Stadt Elbing zu schreiben, war er schon lange Jahre auf diesem Gebiete zu Hause und hatte bereits eine Reihe zum Teil recht beachtlicher Beiträge zur Geschichte seiner Vaterstadt veröffentlicht. Für die gestellte Aufgabe standen dem Verf. die großen Quellenspublikationen Ostpreußens und nicht weniger die Hansischen (Hans. Urkundenbuch, Hansezeitschrift und die sonstigen vielen wichtigen Veröffentlichungen des hansischen Geschichtsvereins) zur Verfügung. Dazu kam die umfangreiche heimatsgeschichtliche Literatur. Aber auch die preußischen Archive, besonders das der Stadt Elbing selbst, boten noch mancherlei neues und wichtiges Material. Mit sorgfältiger Ausnutzung aller dieser Quellen hat Verf. in sechsjähriger mühevoller Arbeit den gewaltigen Stoff zusammengetragen, der den starken Band seiner Geschichte Elbings füllt. Zwei wichtige moderne Gesichtspunkte sind es, die bei der Gliederung des Stoffes mitzuprechen. Einmal wird die Stadtgeschichte nicht, wie es sonst leider manchmal noch üblich

ist, für sich allein behandelt, sondern der Stellung Elbings als Stadt des Deutschen Ordens entsprechend in den Rahmen der preußischen Landesgeschichte gefügt, und seiner Bedeutung als Hansestadt gerecht werdend, in den weiten Kreis der Beziehungen gestellt, die der deutsche Kaufmann durch seinen Ost-West-Handel über Ost- und Nordsee gespannt hatte. Zum andern macht Verf. entsprechend dem Satze, daß Männer die Geschichte machen, den Versuch, in den wichtigsten Abschnitten der Stadtgeschichte die Gestalten der führenden Geister herauszuarbeiten. Das ist natürlich gerade für die mittelalterliche Glanzzeit Elbings, während der es mehrmals die führende Hansestadt Preußens war, nicht immer ganz einfach, da bekanntlich aus jener Zeit lebensgeschichtliche Einzelheiten im allgemeinen nur mangelhaft überliefert sind. Aber immerhin ist es doch gelungen, die wichtigsten Personen aus dem Kreise der politisch bedeutsam hervortretenden Ratsmitglieder auf Grund ihrer Leistungen anschaulich darzustellen. Es versteht sich von selbst, daß Verf. in der Darstellung der Stadtgeschichte seit dem Abfall des preußischen Bundes (d. h. der Städte und des Adels) vom Deutschen Orden mit besonderer Wärme die durchaus deutsche Einstellung Elbings betont. Das westliche Preußen blieb eben auch nach seiner Verbindung mit der Krone Polen (nicht mit dem polnischen Staat oder gar Volke) ein Teil des Landes Preußen und damit deutsch. Daran änderte auch der Vertragsbruch des Königs Sigismund von 1569 (Lublin!) in bezug auf die preußischen Städte, unter denen Elbing als Siegelbewahrer des Landes voranstand, nicht das geringste. Unter diesem Gesichtspunkt kann nicht genug betont werden, daß der Zugriff König Friedrichs des Großen 1772 nicht eine Teilung Polens, sondern die Wiedervereinigung beider Preußen bedeutete. Leider verbietet es der Raum, an dieser Stelle auf Einzelheiten weiter einzugehen. Es sei aber noch darauf hingewiesen, daß das Buch sich vor anderen altpreußischen Veröffentlichungen der letzten Jahre nicht nur durch höchst ausführliche Quellenangaben, sondern auch durch ein brauchbares Register auszeichnet. Die vielen beigegebenen Abbildungen sind sehr gut und enthalten noch viele lehrreiche Stücke, die bisher nicht an das Licht der Öffentlichkeit getreten sind.

K r o l l m a n n.

#### **Vorträge zur 700-Jahr-Feier der Deutschordens- und Hansestadt Elbing.**

Im Auftrage des Oberbürgermeisters der Stadt Elbing hrsg. von Hermann Kownatzki. Elbing 1937. Preußenverlag.

Die beiden der Geschichte gewidmeten Tage (26. u. 27. August) in der Festwoche zur Siebenjahrhundertfeier der Stadt Elbing werden allen Teilnehmern in angenehmer Erinnerung sein. Es sprachen Prof. Fritz Kötig über die Erschließung des Ostseeraumes durch das deutsche Bürgertum, Prof. Hermann Aubin über die geschichtliche Stellung der ostdeutschen Wirtschaft, Prof. Conrad Matschoß über Hundert Jahre Schichau im Rahmen der ostdeutschen Industriegeschichte! Diesen drei in ganz Deutschland bekannten bedeutenden Wissenschaftlern gesellten sich zwei Elbinger, Prof. Edward Carstenn mit Elbings deutscher Sendung in Preußen und der Direktor der Elbinger Stadtwerke mit Geschichte der Elbinger Stadtwerke als einheimische Kapazitäten. Daß der Oberbürgermeister von Elbing diese wertvollen Vorträge in vorliegendem Hefte gesammelt veröffentlichen ließ, ist dankbar zu begrüßen, da so ihr wertvoller Inhalt der Allgemeinheit dauernd zugänglich gemacht wird.

K r o l l m a n n.

#### **Fritz Kötig, Der Handel der Königsberger Großhändlerei des Deutschen Ordens mit Flandern um 1400. Abhandl. z. Handels- u. See-geschichte, hrsg. von Fritz Kötig u. Walter Vogel, Bd. 5.) Weimar 1937. Hermann Böhlau Nachf. XII u. 177 S.**

Die im Auftrage des Vereins f. d. Geschichte von Ost- und Westpreußen vor nunmehr 50 Jahren von Karl Sattler veröffentlichten „Handelsrechnungen des Deutschen Ordens“ haben sich von Anfang an als eine Quellenpublikation erwiesen, die nicht nur für die Geschichte des D. O., sondern auch für die deutsche Handelsgeschichte im allgemeinen und die des Ostseeraumes im besonderen außerordentlich befruchtend gewirkt hat. Daß diese

Wirkung auch noch andauert, nachdem die wirtschaftsgeschichtliche Forschung in den letzten Jahrzehnten einen gewaltigen Auftrieb erfahren und eine große Fülle neuer Gesichtspunkte ergeben hat, davon zeugt auch das vorliegende Buch. Kenen hat sich zur Aufgabe gesetzt, den Ordenshandel in rein handelsgeschichtlichem Rahmen zu behandeln, seinen Betrieb (im wesentlichen beschränkt auf den im Titel angegebenen Umfang) in Hinblick auf Art und Inhalt darzustellen. Immerhin stellt er das Thema in seiner Einleitung in den großen Zusammenhang der geschichtlichen Rolle des gesamten Ordenshandels in seinen Beziehungen zur östlichen Kolonisation und zum hanfischen System. Daß R. sich im Hauptteil auf die Handelsgüter in den Beziehungen der Königsberger Großschäfferei zu Flandern beschränkt, hat seinen natürlichen Grund in der Quellenüberlieferung. Die Rechnungsbücher des Großschäffers von Königsberg übertreffen die des Marienburgers durch weit ausführlichere Angaben über seine Verbindung mit den Liegern des Ordens in Flandern, und gerade von den letzteren selbst sind drei umfang- und inhaltreiche Rechnungsbücher erhalten. Das älteste dieser Liegerbücher (1391—1399) enthält überdies noch wertvolle Angaben über die privaten Handelsgeschäfte des Liegers. Hinsichtlich der Handelsgüter unterscheidet R. Ostwaren und Westwaren, was dasselbe besagt wie Einfuhr- und Ausfuhr Güter. Die Ausfuhr des Königsberger Großschäffers nach Flandern umfaßt vier große Warenarten: Bernstein, Kupfer, Wachs und Pelzwerk, die Einfuhr Tuch und Kolonialwaren. Unter sorgfältiger Heranziehung anderweitiger Quellen wird der Umsatz der Waren in ihrem Mengenverhältnis, in Sorten, Preisen usw. festgestellt. Auch die technische Seite des Handelsverkehrs, Versand, Verpackung u. dgl. wird genau nachgeprüft. Das alles ist ungemein fesselnd und ergibt für die Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters viel neue Aufschlüsse, insbesondere natürlich für die preußische. Man darf nur nicht vergessen, daß das Buch seiner Problemstellung nach nicht eine preußische Handelsgeschichte bieten kann, sondern nur einen zeitlich und örtlich begrenzten Ausschnitt daraus. Das Bild würde sich wesentlich ändern, wenn auch die Marienburger Großschäfferei mit ihrem starken Korn- und Holzhandel mit herangezogen würde. Auf Einzelheiten kann hier nicht weiter eingegangen werden, nur ein Punkt sei berührt, der eigenartige Verhältnisse in Preußen betrifft. Verf. stellt (S. 135) fest, daß unter den Kolonialwaren, die in der Zeit von 1391—1400 aus Flandern bezogen werden, niemals Pfeffer genannt wird, obgleich der Großschäffer an das Haus Königsberg allein jährlich 150 Pfund Pfeffer zu liefern hatte. Verf. meint, daß in den Sendungen des Liegers mit der allgemeinen Bezeichnung „Krude“ immer Pfeffer gemeint sein könne. Das ist ausgeschlossen. Krude (Kreude) bezeichnet in Preußen stets Fruchtkonfekt oder Mus. In letzterem Sinne hat sich der Ausdruck ja sogar bis in die Gegenwart erhalten als Apfelfreide, Pflaumentreide. Der Bedarf des Ordens an Pfeffer wurde zu jener Zeit ausreichend durch den Pfefferzins gedeckt, der in erheblicher Höhe einkam. Wenn der Großschäffer 1404 13 Faß Pfeffer aus Flandern bezog, so bedeutete das zweifellos eine reine Handelsangelegenheit; über den Wiederverkauf finden sich die Belege in den Handelsrechnungen (S. 184, 188, 209 usw.).

K r o l l m a n n.

#### Veröffentlichungen aus der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg (Pr), hrsg. von Carl Dieckh. Nr. 1—4.

Zu dieser Reihe von Veröffentlichungen haben besonders bemerkenswerte Stücke aus den Schätzen der genannten Bibliothek Anlaß gegeben. Nr. 1 enthält zwei nur an dieser Stelle erhaltene Königsberger Gesangbücher aus dem Jahre 1527 in Faksimiledruck wiedergegeben. Joseph Müller-Blattau hat das Nachwort dazu geschrieben. Er weist nach, daß der Dichter der Festlieder in diesen evangelischen Gesangbüchern nicht, wie bisher angenommen wurde, der Franke Caspar Löner gewesen ist, sondern niemand anders als Herzog Albrecht von Preußen selbst. Auch macht er wahrscheinlich, daß die dazu gehörigen Weisen, soweit sie nicht altüberliefertes Liedergut sind, von Hans Kugelmann komponiert worden sind. Mit dieser ersten Sammlung einheimischer Gefänge beginnt die lange Reihe ostpreußischer evangelischer Liedkunst, die einen Ruhmestitel in

der Geistesgeschichte Ostpreußens bildet. Nr. 2 bietet auch ein Liederbuch, das allerdings in eine ganz andere Zeit und Geistesrichtung führt: Das illustrierte Liederbuch der Albertina von Ludwig Clericus, Königsberg 1850. Auch hier handelt es sich um eine große Seltenheit, da nur vier Lieferungen des Werkes in einem vollständigen Stüde überliefert sind. Der Text enthält im allgemeinen die um 1850 üblichen Studentenlieder, außer dem Farbenliede und dem Bundesliede der Landsmannschaft Masovia („Wild flutet der See“ von Dewischeit) nur wenige ostpreußische Stüde. Aber die reizenden, humorvollen Bilder von Clericus geben einen vortrefflichen Einblick in das Königsberger Studentenleben um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit liebevollem Verständnis hat der Bearbeiter, Eduard Loch, in diesem Buche dem vergangenen Studententum ein anmutendes Denkmal gesetzt. In Nr. 3 behandelt Toni Hermann ein geistiges Problem des Mittelalters: Der Bildschmuck der Deutschordensapokalypsen Heinrich von Hessler. Die Königsberger Staatsbibliothek besitzt zwei Handschriften der Apokalypse des auch sonst bekannten Ordensdichters, eine dritte befindet sich in Stuttgart. Alle drei stammen aus dem Besitz des Deutschen Ordens und sind mit reichem Bilderschmuck versehen. Derartige Bilderhandschriften sind im Ordenslande verhältnismäßig wenig überliefert. Verf. kann trotzdem erweisen, daß Schreiber und Buchmaler der vorliegenden Handschriften in Preußen ansässig waren. Andererseits zeigt sich auch, daß die Bilder nicht durchaus mit dem Texte gehen. Während z. B. Hessler den Deutschen Orden in diesem Werke nirgends nennt, sind einzelne Gestalten der Bilder u. a. in Tauf- und Kampfszenen durch Gewand und Ordenskreuz deutlich als Brüder gekennzeichnet. Um so wichtiger ist es, den geistigen Inhalt der Bilder und ihre Beziehungen zu anderen Bilderhandschriften festzustellen. Er umfaßt zwar altes Kulturgut, steht aber andererseits nicht zur Idee des frühchristlichen Chiasmus, sondern zu der von Joachim von Fiore ausgehenden Auffassung vom Dritten Reich, jener starken religiösen Bewegung des 13. Jahrhunderts, die gerade den Deutschen Orden durch ihre innerliche Kraft emporgehoben hatte. Stilistisch sind die Bilder beeinflusst durch englische und flandrische Buchmalerei. Im einzelnen kann hier nicht weiter darauf eingegangen werden. Jedenfalls haben wir in der vorliegenden Arbeit einen wertvollen Beitrag zur geistigen Geschichte des Ordenslandes. Nr. 4. Die Bibel Immanuel Kants. Die von Kant gebrauchte Bibel (Basel 1751) wurde von Prof. Genßchen, dem Erben seiner Bibliothek, verschenkt, ging durch verschiedene Hände und war schließlich verschollen. 1930 wurde sie von dem Oberbibliothekar Dr. Reinhold in Marburg der Königsberger Staatsbibliothek geschenkt. Da Kant selbst durch Notizen auf den Vorsatzblättern, Randbemerkungen und Unterstreichungen einen nicht geringen Beitrag zur Erkenntnis seiner Stellung zur Bibel geliefert hat, ist es ein großes Verdienst Heinrich Borkowskis, daß er in mühevoller Arbeit diese Äußerungen zugänglich gemacht hat. Leider durfte er die Drucklegung seiner Arbeit nicht mehr erleben.

Es ist sehr zu wünschen, daß die Reihe der Veröffentlichungen der Staatsbibliothek fortgesetzt wird. Stoff werden ihre reichen Schätze noch in reichem Maße bieten.

Krollmann.

**Riemann, Ostpreußisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze.** Schriften der Albertus-Universität, geisteswissenschaftliche Reihe. Band 8. Königsberg (Pr) und Berlin, 1937. 4<sup>o</sup> X u. 406 S. mit 43 losen Karten.

Der Verfasser schildert das Volkstum in den alten preußischen Landschaften Natangen, Barten und Ermland, er beschreibt es so, wie er es heute auf seinen Wanderungen von Dorf zu Dorf fand, geht aber auch auf die Vergangenheit zurück. In einem einleitenden Abschnitt untersucht er den Verlauf der ermländischen Nordostgrenze und die landschaftliche Gliederung seines Arbeitsgebietes von der Ordenszeit bis zur Gegenwart; die Siedlungsgeschichte seit der Bronzezeit wird in großen Umrissen dargestellt. R. stützt sich hier größtenteils auf vorhandenes Schrifttum, das er aber kritisch verwertet. Nun folgen die beiden Hauptabschnitte des Buches, über Haus und Hof, 142 Seiten, und über Bräuche im Jahres-

lauf und Menschenleben, 198 Seiten: diese beiden Stoffgebiete beruhen durchweg auf eigenen Forschungen des Verfassers und bieten sehr viel Neues. Besonders wichtig ist der Abschnitt über das Bauernhaus, das bisher in Ostpreußen nur ungenügend erforscht war. 50 Handzeichnungen, zumeist Grundrisse, und 28 Texttafeln mit 55 photographischen Abbildungen bringen wertvolles Material herbei: Riemann kommt zu dem Ergebnis, „die deutschen Siedler der Ordenszeit haben . . . nicht die Wohnform der preussischen Vorbevölkerung übernommen, sondern das westgermanisch-mitteldeutsche Wohnstallhaus“ und stellenweise auch das niederdeutsche Haus. Dieses Ergebnis entspricht auch den im Oberland und im Weichselgebiet gemachten Beobachtungen. Eine besondere Untersuchung ist der schwarzen Küche gewidmet, der Verf. setzt ihre Entstehung frühestens in das Ende des 17. Jahrh., für sein Forschungsgebiet aber in eine spätere Zeit. Er erwähnt auch Feuerordnungen der beiden ersten preussischen Könige, denen er entscheidenden Einfluß zuschreibt. Freilich wird dadurch nicht das Vorkommen der schwarzen Küche in Gegenden, die damals nicht zum Königreich Preußen gehörten, erklärt. S. 58—59 verweist der Verf. auf drei Häuser im Danziger Werder, von denen das älteste von 1688 die schwarze Küche als spätere Zutat habe, die beiden anderen von 1720 und 1731 sie von vornherein besessen hätten. Es handelt sich hier um die Mischform, um den seitlichen Anbau von Stuben an ein nach der Tiefe hin entwickeltes niederdeutsches Haus; im älteren Beispiel ist der Anbau jünger als der Kern, in den Häusern von 1720—31 hat man jenes ältere Vorbild vielleicht nachgeahmt. Bei der Umgestaltung des alten rauchfanglosen Sachsenhauses muß notwendig der ummauerte Herdraum nachträglich angefügt werden, über den Zeitpunkt, zu welchem die Häuser mitteldeutscher Art diese Herdanlage angenommen haben, besagt das aber gar nichts. Wir haben im Ordenslande leider kein datiertes Haus viel vor 1688, sind also für das Aussehen des mitteldeutschen Hauses und seiner Heizanlagen auf Vermutungen angewiesen oder allenfalls auf literarische Zeugnisse, die aber in den urkundlichen Quellen noch nicht gesammelt sind. Das von Dittrich beschriebene, leider nicht gezeichnete, niederdeutsche Haus zu Nal-laben soll die Inschrift 1572 gehabt haben, doch läßt sich die Richtigkeit jetzt gar nicht mehr nachprüfen. Die spätere Einfügung einer „Küche“ beweist nur, daß auch hier ein echtes niederdeutsches Haus war, mehr nicht. So ist für Ostpreußen die Frage nach dem Alter der „schwarzen Küche“ doch noch nicht erschöpfend beantwortet.

Ein weiteres Problem von besonderer Wichtigkeit betrifft die Herkunft der Laubenformen. Verf. sagt hierüber S. 114: „Da die deutschen Siedler der Ordenszeit die Vorlaube nur von den Vorbewohnern des Landes kennengelernt haben können, müssen die Altpreußen sie schon gekannt haben“, sie hätten die Vorlaube von den Ostgermanen übernommen, weil das heutige und das frühere Kerngebiet der Vorlaube im alten Siedlungsraume der Ostgermanen liege. Damit schränkt R. seine Feststellung, daß die deutschen Siedler nicht die Wohnform der preussischen Vorbevölkerung übernommen hätten, zu einem Teile wieder ein. Hiernach hätten die Germanen die Bauform der Vorlaube den Preußen und diese sie den Deutschen des 13. Jahrh. übermittelt. Alles, was wir sonst über die Preußen wissen, insbesondere ihre Sprache, verrät keine Abhängigkeit von den Germanen, abgesehen von dem indogermanischen Gemeingut. Einige Gewässernamen, vielleicht auch Ortsnamen, mögen germanisch sein, doch finden wir es auch anderswo, daß die Flüsse und Seen ihre uralten Namen behalten, ohne daß auch das Volkstum auf Ankömmlinge übertragen wird. Etwas anderes wäre es noch mit den Wikinger-Siedlungen, die sich an einzelnen Plätzen bis zur Ordenszeit könnten gehalten haben. Wie stellen sich nun die Ordensritter und ihre Siedler zu den Preußen? Wer die Urkunden des 13. und 14. Jahrh. und die Schriftstellen jener Zeit aufmerksam durchliest, wird hier einen sehr großen Abstand finden. Die Sprache der Preußen ist den Deutschen ganz fremd, man braucht Dolmetscher, die Rechtsformen und die Wirtschaftsart sind grundverschieden; das Zinsbuch des Hauses Marienburg zeigt uns diese Absonderung sehr deutlich, die Deutschen fühlten sich als das Herrenvolk; es ist kein Widerspruch damit, wenn der Orden die unterworfenen Preußen schonte, in ihren Wohnsitzen bestätigte

oder auch umfiedelte, das war durch die religiöse Aufgabe des Ordens und die Erfordernisse der Staatsverwaltung geboten, aber der persönliche Abstand blieb und verschwand erst im 15. Jahrh. Es ist daher ohne weiteres nicht einzusehen, daß die deutschen Siedler von den Wohnungen der Preußen irgendeinen charakteristischen Bauteil entlehnt hätten; die allgemeinen Verhältnisse jener Zeit sprechen dagegen. Und dann: was wissen wir von den Bauernhäusern um 1280—90, als die ersten deutschen Bauerndörfer in Frankenhagen, Braunswalde und Conradsvalde entstanden? Das Elbinger Deutsch-Preußische Vokabular enthält nicht das Wort Laube, Borlaube oder Halle. Das eine Wort Ständer im Zusammenhang mit Schwelle bedeutet etwas anderes. Man wird also doch vorsichtig sein müssen in der Entwicklungslinie Ostgermanen—Preußen—Deutsche. Lauben sind an sich ein uraltes und weitverbreitetes Motiv der Baukunst, auch auf deutschem Boden; wir können weiter, wenn die frühesten Bauernhäuser in Hessen und Franken erschöpfend untersucht wären. Die Slawen als Vorbewohner Preußens lehnt Riemann S. 114 ganz selbstverständlich ab, ebenso S. 67 den litauischen Einfluß, der Kulturstrom ging eben im 13. Jahrh. vom Westen nach dem Osten. Es wäre wohl lohnend, die Frage nach dem Verbleib germanischer Reste an der Weichsel einmal in größter Breite zu untersuchen. Dem Verf. müssen wir aber dankbar sein, daß er auf diese wichtige Aufgabe erneut hingewiesen und Material dazu beigetragen hat. Über das weitere kann man sich kürzer fassen. Eine sehr große Zahl von bisher ganz unbekanntem Häusern wird hier zum erstenmal gesammelt, übersichtlich geordnet und in Grundrissen und Bildern vorgeführt. Die beiden Hauptgruppen des westgermanisch-mitteldeutschen und des niederdeutschen Hauses werden klar geschieden und in Sonderformen erläutert. Die technischen Einzelheiten der Wände und Dächer werden erschöpfend behandelt und dann die Gehöftanlagen beschrieben. Ausführlich werden die früher im Ermland sehr häufigen Bierkant-Höfe geschildert, deren Herkunft aus dem Gebiete des westgermanischen Wohnstallhauses glaubhaft gemacht wird; im nördlichen Ermland lagen sie vorwiegend im Bereich des niederdeutschen Hauses. Schließlich beschreibt der Verf. noch die Stredkhöfe, die „nach Westen und damit auf rein deutschen Ursprung hinweisen“.

Die Abschnitte über die Bräuche im Volksleben bringen zum kleinen Teil schon Bekanntes, sind aber in ihrer Gesamtheit vom Verfasser selbst erarbeitet, durch Wanderung und durch Befragung des Volkes selbst, und bieten damit einen Quellenstoff ersten Ranges. Durch klare, sachgemäße Ordnung wird die Darstellung sehr anschaulich. Die Zusammenfassung am Schluß des Buches gibt einen Überblick über die räumliche Gliederung der Landschaft in der Hauptsache auf Grund des Brauchtums. Das Ergebnis faßt K. in zwei Sätzen zusammen, in denen er von vier Volksschichten spricht, die sich hier überdecken: „Die ersten beiden gehen auf die altpreußische und die ostgermanische Vorbevölkerung zurück, wenn ihr Umfang vorläufig auch noch schwer zu umreißen ist. Ausschlaggebend ist die Schicht, die auf dem Volkstum der deutschen Siedler beruht.“

Als vierte Schicht werden die masowischen Zuwanderer im Süden bezeichnet. Der Hinweis auf die ausschlaggebende Stellung der deutschen Siedler ist für uns das Wertvollste. Riemanns Arbeit hat durch ihre Gründlichkeit und Stofffülle keinen Vorgänger, besonders nicht in den Bauernhaus-Abschnitten, die durchweg Neues bringen; sie wird als gut durchgearbeiteter Quellenstoff dauernd ihren Wert behalten.

Marienburg Westpr.

Bernhard Schmid.

**von Lork: Groß-Steinort.** Der Bauvorgang eines Barockschlosses im deutschen Osten. Mit Handwerkerurkunden, 15 Strichzeichnungen und 10 Bildern. Grenzlandverlag Gustav Boettcher. Pilsfallen Ostpr. (1937).

Der Untertitel des vorliegenden Werkes gibt an, worauf der besonders durch seine Arbeit über die ostpreußischen Herrenhäuser bekannte Verfasser den Hauptwert gelegt hat. Keine abschließende, alle Bauzeiten und Einrichtungsgegenstände der weitläufigen Anlage in gleicher Ausführlichkeit behandelnde Monographie soll geboten werden, sondern der Einblick in einen

besonders bemerkenswerten Abschnitt der Baugeschichte, in die Entstehungszeit der heutigen Anlage. Ein glücklicher Zufall hat im Steinorter Archiv sämtliche Bauverträge erhalten, welche die Bauherrin, die Reichsgräfin Marie Eleonore von Lehndorff-Steinort, geborene Reichsgräfin von Dönhoff, in den Jahren von 1689 bis 1691 mit den beim Bau beschäftigten Handwerkern abgeschlossen hat. Der Auswertung dieser kulturgeschichtlich außerordentlich aufschlußreichen und bei der Lückenhaftigkeit der Aktenbestände privater Archive jener Zeit einen gewissen Seltenheitswert besitzenden „Verdinge“ ist der Hauptteil des Buches gewidmet. Man erfährt aus ihnen nicht nur die Herkunft der Handwerker, sondern auch deren genau umrissenes Arbeitsfeld und die Art der Entlohnung, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts, wie nicht anders zu erwarten, noch zum großen Teil in Naturalien bestand. Auch über die Herkunft der Baustoffe geben die erhaltenen Nachrichten Auskunft, so daß der Verfasser genau angeben kann, in welchen Wäldern das Holz stand, aus denen Treppe, Türen und Fenster des Schlosses gefertigt wurden. Über das rein Handwerksgeschichtliche hinaus lassen die Verdinge aber auch Schlüsse auf den Vorläufer des heutigen Baues zu, über den der Verfasser mit ihrer Hilfe ganz neue Auskünfte geben kann. Ein Rundgang durch das Schloß und eine Untersuchung seiner ostpreußischen Eigenart bilden den Abschluß der lesenswerten Schrift.

Für die Bebilderung des Bandes hätte man sich noch einige scharfe Außenansichten des Schlosses und die Wiedergabe des zweiten Borentwurfes gewünscht. Bei der Nachricht über das Abputzen des Gebäudes auf Seite 33 dürfte statt „in reinem Sand“ „in reinem Grand“ zu lesen sein. Der bei den Zimmerarbeiten auf Seite 50 gebrauchte Ausdruck „behren“ ist nach entsprechenden Stellen ähnlicher Urkunden und nach Frischbier nicht als „tragen“, sondern als „richten“ zu erklären. Diese Feststellungen sollen nur zur Berichtigung verhältnismäßig geringfügiger Irrtümer dienen und den Wert des Vord'schen Werkes in keiner Weise beeinträchtigen.

Carl Wünsch.

**Mag Dufner-Greif: Von Bosniaken und Towarczys. Das Leben ihres Generals Heinrich Johann Freiherr von Günther (1736—1803).**  
Berlin: Hans von Hugo und Schlotheim (1937), 163 S.

Günther, dessen Grabdenkmal auf dem Marktplatz in Lyck die Stürme des Weltkrieges überdauert hat, gehört nicht zu den großen deutschen Feldherren, ist aber in Ostpreußen unvergessen durch seine vielseitige Wirksamkeit und als Schützer der Grenze in den Polenunruhen 1794/95 und darüber hinaus interessant als Typus eines friderizianischen Offiziers, im persönlichen Leben von spartanischer Einfachheit und soldatisch-schlachter Frömmigkeit, unerbittlich in den Anforderungen an sich selbst und an seine Untergebenen, ein Vater und Erzieher seiner Offiziere und Soldaten — er gründete Garnisonschulen und veranlaßte die Einrichtung des ersten Lehrerseminars in Lyck. Derselbe Mann, der jeden Morgen das Putzen der Pferde überwachte, stand in schriftlichem und mündlichem Gedankenaustausch mit dem Dichter Gleim und den Theologen Borowski, dem späteren Erzbischof, und Gisevius, dem bekannten Lycker Erzpriester, und konnte selbst lateinische Ansprachen halten. Dufner-Greif erzählt in bisweilen etwas breiter, aber stets lebendiger und anschaulicher Weise das Leben dieses Mannes und die Geschichte seines Regiments. Wenn er auch keine neuen Quellen entdeckt hat, sondern sich auf die vorhandene Literatur stützt, so sind wir doch dankbar, daß er in einer Zeit, die den Wert des Soldatentums wieder zu schätzen gelernt hat, uns die Persönlichkeit dieses Generals in so schöner Weise wieder nahe gebracht hat. Zu bemerken wäre nur, daß zweimal kassubisch statt masurisch gesagt ist und daß es Günthersdorf, Güntherstal und Günthershöfe in Neustpreußen nicht gegeben hat, wohl aber — außer Günthersruhe — Günthersaue und Güntherswalde.

Fritz Gause.

Königsberg Pr.

Kommissionsverlag Gräfe und Unzer, Königsberg Pr.

Druck: Graphische Kunstanstalt G. m. b. H. Königsberg Pr., Tragheimer Pulverstraße 20, Fernruf 37061. ☼

1938